

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Band: 24 (1972)
Heft: 19

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in der Gestalt des Gestapoagenten Haake gefunden.

23. Oktober, 21.00 Uhr, ZDF

The Catered Affair

«Mädchen ohne Mitgift» («The Catered Affair», 1956) ist eine Alltagsgeschichte aus dem Kleinbürgermilieu New Yorks, die Eitelkeit und menschliche Gleichgültigkeit heiter-kritisch beleuchtet. Regisseur Richard Brooks, geboren 1912, der u. a. «Blackboard Jungle» (1955) und «Elmer Gantry» (1959) geschaffen hat, inszenierte seinen Stoff kammerstückhaft und mit realistischen Mitteln. Der Film gewinnt nicht zuletzt durch die Ausstrahlung der hervorragenden Schauspieler an Glaubwürdigkeit. Dem Drehbuch von Gore Vidal diente ein Fernsehspiel von Paddy Chayefsky als Vorlage.

26. Oktober, 20.15 Uhr, ARD

Anatomy of a Murder

Ein amerikanischer Leutnant steht unter Mordanklage vor Gericht. Er hat einen Mann erschossen, nachdem dieser angeblich seine Frau vergewaltigt hatte. Sein Verteidiger übernimmt eine kaum lösbare Aufgabe. Fast alle Indizien sprechen für einen vorsätzlichen Mord; der Anwalt kann seinen Mandanten jedoch nur retten, wenn er die Geschworenen zu überzeugen vermag, dass die Tat im Affekt geschah. Der amerikanische Spielfilm «Anatomy of a Murder» («Anatomie eines Mordes», 1959) ist die Geschichte eines dramatischen Prozesses. Die Hauptrolle spielt James Stewart.

Otto Premingers Film ist eine dramatisch angereicherte Reportage aus einem Gerichtssaal, ergänzt durch Szenen, die die wichtigsten Akteure menschlich charak-

Beatrice Richner und Peter Kollek in «Der kopflose Falke»



terisieren. Die amerikanische Strafprozessordnung bietet dem Regisseur dabei viele Möglichkeiten, die Handlung attraktiv zu gestalten und die Tricks und Kniffe der Juristen vorzuführen.

Otto Premingers Werk ist ebenso vielseitig wie reich an international erfolgreichen Titeln (z. B. «Carmen Jones», «Porgy and Bess», «Der Mann mit dem goldenen Arm», «Exodus»). Preminger wurde 1906 in Wien geboren, war Regieassistent bei Max Reinhardt und später dessen Nachfolger als Direktor des Theaters in der Josefstadt. 1934 emigrierte er zunächst nach England, dann in die USA, wo er bald zu den meistbeachteten Regisseuren Hollywoods gehörte, zumal er sich viel Unabhängigkeit zu sichern wusste.

26. Oktober, 22.00 Uhr, DSF

Der kopflose Falke

Filmszene Schweiz

Ist es Realität? Oder ist es eine geträumte Welt, in der sich Vincent, ein junger Mann

bewegt und einem geheimnisvollen Mädchen begegnet, hinter dem ein noch geheimnisvollerer Mann namens Mr. DeStronelli steht? So fragt sich, wer Truman Capotes frühe Novelle «Ohne Ziel» (im Original: «The Headless Hawk») liest. Und so fragt man auch vor dem Film «Der kopflose Falke», den der Schweizer Gaudenz Meili ursprünglich für das Zweite Deutsche Fernsehen geschaffen hat. Der Farbenfilm, untermalt mit einer sehr stimmungsvollen Musik der «Deep Purple», ist in New York und im Studio Hamburg entstanden. Gaudenz Meili hat Truman Capotes Erzählung, die in unbestimmter Vergangenheit spielt, in die Gegenwart verlegt, folgt im übrigen aber der literarischen Vorlage ziemlich exakt.

Zu einem Einstieg ins Unterbewusste, ins Geheimnisvolle der Psyche, so vieldeutig und surreal wie das Bildnis vom kopflosen Falke, verhilft uns der Film. Das geheimnisvolle Mädchen, das dem jungen Mann begegnet, hat dieses Bildnis gemalt. Es führt Vincent zur Selbsterkenntnis, zur Erkenntnis der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit menschlicher Beziehungen und an die Grenze des Wahns.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Deutschschweizer TV-Kultur 1973

Die Organisation der Zuständigkeiten beim Deutschschweizer Fernsehen ist ein traditioneller Anlass zu Verwirrung, Kopfschütteln und Heiterkeit. Einige Ressorts, so heissen die Untergliederungen, wandern unablässig von einer Abteilung zur andern. Die Musik, jetzt bei Kultur und Wissenschaft untergebracht, war einmal bei Theater und Unterhaltung; die Religion gehörte zur Heimat und kam dann bei Familie und Erziehung unter; Wysel Gyr mit seinen Handörgeln für Stadt und Land wurde gleichfalls aus der Heimat ausgesiedelt und amtiert jetzt bei der Unterhaltung; dort soll auch Kurt Felix künftig wirken, der bisher «Grüezi miteneand» ausgerechnet unter der Ägide von Kultur und Wissenschaft animierte; dafür tritt die Unterhaltung das Sendegefäss «Demnächst» samt dem familiär plätschernden Werner Wollenberger an Kultur und Wissenschaft ab. Welche Abteilung letzten Endes im ballettartigen Revirement und Tanz der Verantwortlichkeiten am besten

abschneidet, dürfte sich erst aus der Aufschlüsselung der Budgets ergeben. Immerhin entsteht der Eindruck, die Fluren würden endlich bereinigt. Und wenn's wirklich bessere Sendungen zeitigt, wird es auch etwas genützt haben.

Neues vom Film

Um Kurt Felix erleichtert, um Werner Wollenberger bereichert – Kultur und Wissenschaft werden im Deutschschweizer Fernsehen im grossen und ganzen nach bewährten und auch nach weniger bewährten Mustern weitergepflegt. Das versicherte Abteilungsleiter Dr. Eduard Stäubli vor der Presse im Luzerner Verkehrshaus. «Demnächst» soll neu «Film heute» heissen und nur noch teilweise aus Werner-Wollenberger-Soli bestehen. Der Universalplauderer wird nämlich nur noch als Moderator gebraucht, während die Redaktion an den abteilungseigenen Filmkenner Andreas Feurer übergeht. Bisher war Wollenberger, dessen Aktivitäten in ihrer einträglichen Vielfalt immer wieder die kleinen Neider provozierte, sein eigener Redaktor und einziger Mitarbeiter. Er verlieh seiner Sendung ein unver-

wechselbares Gesicht, sein eigenes, und eine ganz auf seine Person bezogene Geschlossenheit.

Der ältere Spielfilm wird neu auch ins allemal umstrittene Samstagabendprogramm einziehen. Er soll aber nicht nur einfach gezeigt, sondern, nach dem Vorbild der ORTF-Sendung «Les Dossiers de l'Écran» von Kapazitäten thematisch besprochen und beredet werden. Der aktuelle Dokumentarfilm soll im «Zeitspiegel» vom Donnerstagabend endlich einen definitiven Platz haben und künftig nicht mehr als Lückenbüsser fungieren. «Zur Nacht» am späten Sonntagabend, eine Folge von allerlei Kultur-Vignetten, kommt wieder zu Ehren, diesmal von Dr. Heide Genre redigiert.

Alte Sorgen

Unter den eigenproduzierten Sendungen, die an keine dauernde Rubrik gebunden sind, ist zuvorderst das «Grosse Interview» zu nennen. Seit der Einstellung von «Link» ist es nicht mehr gepflegt worden. Es soll also jetzt wieder «Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Kultur, Kunst und Wissenschaft» Gelegenheit gegeben werden, ihre Ansichten zu verbreiten. 13 Teile umfasst die Reihe «Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg 1939/45». Neun von 17 Folgen von «Naturwissenschaft und Technik» will die SRG selbst produzieren, der Rest wird eingekauft. René Gardi soll zu sechs Malen von seinen Fahrten erzählen. Henry Brandt wird sich in 13 halben Stunden über den «Brennpunkt Erde» äussern.

Indessen: Das eigentliche zentrale Kultur- und Wissenschaftsmagazin, die von Dr. Peter Zeindler und Dr. Rudolf Flury redigierten «Perspektiven», bleibt das eigentliche Sorgenkind. Es scheint, als komme man einfach aus der nun schon seit Jahren dauernden Krise nicht hinaus. Es wird über mangelnde Attraktivität und weiterhin sinkende Zuschauerzahlen geklagt – in Abwesenheit des Hauptverantwortlichen Zeindler übrigens! Neue Vorschläge wurden keine gemacht.

Pierre Lachat

Die gute alte Zeit mit Wien und Berlin

Zur ARD-Serie «Die Schöngrubers»

In keinem Teil des Fernsehprogrammes ist der Hang (oder Zwang?) zur angeblich wertfreien Unterhaltung so gross wie im sogenannten Rahmenprogramm, dem Sendeblock zwischen 18 und 20 Uhr. Eingestanden oder uneingestanden – die Serien um diese Sendezeit haben kaum eine andere Funktion als die, die Zuschauer mit aller Macht und allen Mitteln vor dem Bildschirm festzuhalten, sie auf keinen Fall zum Umschalten auf den anderen Kanal zu bringen. Zugegeben oder nicht zugegeben – die Serien erfüllen keine andere Aufgabe als die, Zuträger für die Werbeminuten zu sein. Sicher, das alles ist bekannt; aber man muss sich diese Binsenwahrheiten immer wieder ins Ge-

dächtnis rufen, einmal, damit man nicht mit Kritiker-Kanonen auf Fernseh Spatzen schiesst, zum andern, und vor allem, weil die Macher und die Verantwortlichen daraus immer noch (denn Gegenmodelle sind längst vorhanden) die Konsequenz ziehen, dass das Vorprogramm halt unpolitisch, unengagiert, nett, gefällig und auf jeden Fall ohne Widerborsten zu sein habe.

Fortsetzung der Werbung mit anderen Mitteln, das sind diese Serien oft genug. Natürlich hat man in den Anstalten von und aus der Kritik gelernt; so dick aufgetragen wie früher wird nicht mehr. Aber das heisst ja nur, dass man jetzt eben genauer hinschauen und hinhören muss, um zu merken, wes Geistes Kinder da agieren. Man ist sublimer geworden, aber geändert hat man sich nicht, jedenfalls nicht grundsätzlich. Der Haupteinwand gilt immer noch: dass sich diese Serien in der Predigt der heilen Welt erschöpfen.

«Die Schöngrubers», die der Hessische Rundfunk als gleichzeitige Serie in die Vorprogramme der ARD-Anstalten einbringt, sind fast ein Musterbeispiel für den Trend. Eine Serie, die ganz auf den Erfolg und, angesichts der Sendezeit vor und nach sieben, auf leichte Verdaubarkeit angelegt ist – und die Einschaltquoten bestätigen, dass man richtig kalkuliert hat. Zwei beliebte Stars, Hans Holt und Marika Röck, dazu das leibhaftige Töchterlein Marikas auch als Filmtochter; eine Geschichte, im anheimelnden Berlin der guten, alten Kaiserzeit angesiedelt, so einige Jahre vor dem Weltkrieg, als die Welt noch in Ordnung war (und Zille grüsst nicht einmal von weitem).

Die drei Hauptpersonen kommen aus Wien – und damit lässt sich, die Sender teilen es freiwillig mit, mit Leichtigkeit eine 13teilige Serie füllen. Schon allein weil ja das Aufeinanderstossen von zwei so charaktervollen Idiomen (für alle die zumindest, die sie nicht selber sprechen) witzig genug ist. Dass die Röck manchmal auch ins Ungarische zurückfällt, dann von Musik liebevoll untermalt, ist ein zusätzlicher Einfall. Nun ja, nicht alles, was Paprika heisst, ist auch scharf und flott, und wenn er alt und entscheidend abgelagert ist, zündet er halt überhaupt nicht mehr.

Sie sind drei liebe Leute, die Schöngrubers aus Wien. Er ein Uhrmacher, der alles andere als ein guter Geschäftsmann ist und seinen Beruf als Hobby betrachtet, gutmütig, still und leise. Sie hat schon mehr Temperament, das ist sie sich als früherer Soubrette auch schuldig; das Temperament wird eingesetzt, um dem Ehemann zu helfen. Der Lebensuntüchtige und die rührige Hausfrau, das ist schon ein Rezept. Und wenn dazu noch ein liebes Mädchen kommt, guterzogen und seine Eltern wahrhaft liebend, dann hat man wieder eine Musterfamilie, ein wahres Vorbild an intakter Familie – und der Drehbuchautor muss sich seine Konflikte anderswo suchen. Er findet sie erstens darin, dass eben Wiener in Berlin sind und dass offensichtlich Berliner Handwerker mehr Durst haben als die aus Wien. Er findet sie, zweitens, darin, dass in den damaligen Zeitläufen einiges so war, dass es

für uns Heutige zum Lachen ist. Dass beispielsweise ein Telephon noch eine Neuerung war, die 20 Minuten für eine Folge hergibt, dass damals die erste Demonstration in Berlin stattfand, dass es damals nicht selbstverständlich war, dass Frauen studieren und wählen durften.

Dass Töchterlein Agi, die ihre Eltern als Zahnarztgehilfin miternährt, Medizin studiert und ein emanzipiertes Mädchen ist, das gibt Gelegenheit zu zeigen, wie rück-sichtsvoll man in dieser Familie füreinander sorgt. Nur, wenn die Autoren geglaubt haben sollten, sie brächen hier eine Lanze für die Emanzipation, dann waren sie auf dem Holzweg. Der Zahnarzt (sehr schön: Günter Pfitzmann), die Kommilitonen sagen zwar hübsch reaktionäre Sätze, aber weil das alles so weit entfernt ist, ist es nur noch lächerlich. Weil es nur noch lächerlich ist, wird einem nicht einmal bewusst, dass es sich um hart erkämpfte historische Errungenschaften handelt; um den Anfang dessen, was auch heute noch erkämpft werden muss.

In dieser Serie wird fast alles heruntergespielt, aufs Herz und auf pittoreske Zeitmalerie. Da mokieren sich preussische Spiesser über die dekadente französische Malerei (die der Kultusbeamte verteidigt), aber sie werden nicht als Chauvinisten gezeigt, sondern als Originale. Am schlimmsten ist die Folge, in der es unter anderem (unter anderem!) um einen Angestellten geht, der einmal Geld gestohlen hat und deshalb keine Anstellung mehr findet – bis sich der Kultusbeamte für ihn einsetzt und Mama Schöngruber ihm das nötige Vertrauen schenkt. Das genügt zur Lösung des Problems Resozialisierung: ein bisschen Vertrauen. Im Mittelpunkt steht halt das rein Menschliche, im schlimmsten Fall handelt es sich um Vorurteile, die zu überwinden sind. Ein letztes Beispiel: In der ersten Folge tauchen so ganz fern auch einmal Mietprobleme auf, die sowohl die Schöngrubers als auch die Mieter bewegen. Am Schluss ist alles im Lot, man erfährt bloss nicht wie.

«Die Schöngrubers», das ist, noch einmal, eine Serie, die von der guten alten Zeit kündigt und von einer guten Familie. Niemand verlangt, dass die ganze Realität des Kaiserreiches gezeigt wird, aber ver-harmlosen sollte man es nicht. Doch diese Serie ist nur noch glatt, unterhaltsam, oberflächlich und vorgeblich amüsant. Nichts ist an ihr, worüber man sich ärgern könnte. Und genau darüber muss man sich ärgern. (Drehbuch: Paul Hengge; Regie: Claus Überall.) Walter Schobert



Schulfernsehmesse in Brüssel

Die 2. Internationale Messe für Schulfernsehprogramme findet vom 20. bis 23. November 1972 in Brüssel statt. Veranstalter ist der Belgische Rundfunk.